

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 7: **Im Untergrund**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHER ZUR ZÜRCHER STADTENTWICKLUNG



Stadt- und wohnpolitische Bewegungen wirkten seit 1968 als innovative Vorreiter des heutigen kulturellen Booms in Zürich: Aktion im Mai 1979 gegen den Ausbau der Hohlstrasse zu einer Schnellstrasse; dieser Strassenabschnitt ist heute ein Spielplatz (Bild aus dem besprochenen Band von Thomas Stahel)

So intensiv wie Zürich beschäftigen sich nur wenige Städte mit der Thematik des Urbanen. Das ist nicht zuletzt der Jugendbewegung von 1980 zu verdanken: Bemerkenswert viele ihrer Protagonisten befassen sich heute professionell mit dem sozialen und ökonomischen Kontext ihres eigenen Engagements. Zwei Dissertationen liegen nun als Buch vor; sie führen den spannenden Versuch der kritischen Zürcher Urbanistik weiter, wissenschaftliche Betrachtung mit politischer Intervention kurzzuschliessen.

«STADT, KULTUR, INNOVATION»

Der Wirtschaftsgeograf Philipp Klaus will mit seiner Studie «Stadt Kultur Innovation» am Beispiel der Kulturszene Zürichs die heute oft geäusserte These empirisch unterfüttern, dass sich ökonomische und kulturelle Prozesse immer stärker wechselseitig durchdringen. Im theoretischen Teil stellt er schlüssig dar, welche wichtige Rolle die Städte dabei spielen. Um in der internationalen Konkurrenz um hoch qualifizierte Arbeitskräfte zu bestehen, bemüht sich die Politik in den Ballungszentren immer stärker darum, ein urbanes Setting zu schaffen, das den Bedürfnissen dieser Arbeitskräfte nach Freizeit- und Kulturangeboten Rechnung trägt. Mittlerweile hat der Kultursektor eine solche Dynamik erreicht, dass er selbst zu einer Schlüsselbranche der städtischen Ökonomien geworden ist. Auch in Zürich wächst er seit den 1990er-Jahren überproportional.

Die kulturelle Attraktivitätssteigerung Zürichs ist nach Klaus nicht etwa das Verdienst einer umsichtigen Kulturpolitik. Die «Bewegig» war es, die dem konservativ-verschlafenen Klima

im Zürich der 1980er-Jahre jenes Terrain abrang, auf dem der heutige Ruf von «Downtown Switzerland» als Kunst-, Design- und Partymetropole gründet. Folgerichtig betreibt Klaus seine qualitative Feldforschung dort, wo Exteilernehmer der «Bewegig» heute ihr kulturelles in ökonomisches Kapital umsetzen, sprich: innovativ sind. Er sucht Werkstätten von Mode- und Möbelgestaltern, Galerien, Szenelokale und Filmproduktionsbüros auf. Mehr als 38% der in Zürichs Kultur Tätigen arbeiten in Kleinstunternehmen, ein fast doppelt so hoher Anteil wie im Durchschnitt aller Branchen. Die kreativen, innovativen Kleinstunternehmen (KIK) verdichten sich in den Stadtkreisen 4 und 5. In der Regionalwissenschaft gilt die räumliche Konzentration von Unternehmen als Voraussetzung für Innovation. Doch hat sie bisher meist die Hightech-Industrie und nicht Kreativbetriebe untersucht. Klaus stellt fest, dass neben der Nähe zu einer finanzkräftigen Kundschaft die Präsenz in einem lebendigen Quartier ausschlaggebend ist. Dieses dient den KIK als stete, schnell anzapfbare Inspirationsquelle.

Die Voraussetzungen für die heutige «Coolness» der ehemaligen Arbeiterviertel hat der Kampf für den Erhalt kleinteiliger, sozial und funktional gemischter Quartierstrukturen geschaffen, der sich hier nach Ende der «80er-Bewegung» entspannt. Aufgegebene Werkstätten und Lagerhäuser boten Platz für unkonventionelle Erwerbsformen. Ihrem Bedürfnis nach vielfältiger, flexibler Kooperation mit anderen Kulturproduzenten können die KIK insbesondere in Genossenschaften zu günstigen Konditionen nachgehen. Denn aufgrund stark schwanken-

der Umsätze auf dem Kulturgütermarkt bleiben sie auf niedrige Mieten angewiesen. Befristete Mietverhältnisse in der Zwischennutzung von Industriearealen empfinden sie als Belastung. Klaus fand bei den KIK für Schweizer Verhältnisse ungewöhnlich viel Eigeninitiative und Risikobereitschaft – ein Erbe des Selbsthilfe-Ethos der «80er-Bewegung». Die KIK können kaum mit Bankkrediten rechnen und erfahren keine nennenswerte Förderung durch die öffentliche Hand. Dabei wirbt die Stadt offensiv mit ihrem Image als Hot Spot der Kreativität. Die grösste Gefahr für die KIK ist aber der eigene Erfolg, denn längst besteht die Tendenz zur Gentrifizierung der Kreise 4 und 5. Ihr Ruf als Szeneviertel lässt die Immobilienpreise ansteigen. Mieterhöhungen führen zu einer Homogenisierung der Einwohnerschaft und bewirken, dass die KIK in weniger zentrale Quartiere ausweichen müssen sowie der innovative Cluster auseinandergerissen wird.

«WO- WO- WONIGE!»

Wer Genaueres über die politischen Kämpfe wissen will, die den Humus für die Blüte von Zürichs Kultursektor geliefert haben, hat mit Thomas Stahels Buch «Wo- Wo- Wonige!» erstmals eine umfassende Geschichte der stadt- und wohnpolitischen Bewegungen in Zürich seit 1968 zur Hand. Anschaulich zeichnet der Historiker die Abläufe nach und stellt sie in den Kontext der sozioökonomischen Entwicklung der Nachkriegsschweiz. Er illustriert sie eindrucksvoll mit rund 250 Fotos und Abbildungen von Plakaten, Flyern und Karikaturen.

In den ausserparlamentarischen Aktivitäten der 1970er-Jahre, im Widerstand gegen den Abriss von Altbauten, in Quartiergruppen, Kommune Gründungen und ersten Hausbesetzungen entstanden erste alternative Wohn- und Arbeitsorte und damit der Nährboden für die von der «80er-Bewegung» erhobenen kulturellen Forderungen. Die Grundhaltung der stadt- und wohnungspolitischen Bewegungen ist allerdings nach Stahel letztlich eine defensive, ging es doch darum, negative Folgen des Wirtschaftswachstums zu mildern, das seit den 1950er-Jahren von vielen als permanente Verknappung günstigen Wohnraums erfahren wurde.

In den 1980er-Jahren, als der Expansionsdrang des Finanzsektors besonders stark spürbar wurde, verzeichnet Stahel drei Wellen von Hausbesetzungen und zahlreiche Demonstrationen gegen die Wohnungsnot. Repression,

interne Konflikte und eigener Hedonismus verhinderten, dass die Bewegungen eine kohärente Utopie entwickeln konnte. Bis heute bleibt «bolo'bolo» des Autors p.m. von 1984 die einzige städtebauliche Vision aus ihrem Umfeld. Die darin formulierten Szenarien der basisdemokratischen Verwaltung, der Selbstversorgung und des geldfreien Tauschhandels fanden ein schwaches Echo in jungen Wohnbaugenossenschaften wie Karthago, Kraftwerk1 oder Dreieck. Stahel bescheinigt aber den Bewegungen, dass sie die gesellschaftliche Akzeptanz von Wohngemeinschaften, ökologischen Mindeststandards und einer flexiblen Wohnraumgestaltung bei Neubauten und generell eine Renaissance des Städtischen bewirkt haben. Er zeigt, dass es massgeblich auch ihr Verdienst

ist, dass Zürich heute als Stadt mit einer der höchsten Lebensqualitäten gilt.

In der Feststellung der jüngsten Verdrängungsprozesse als Konsequenz der selbst mit-er kämpften Attraktivität treffen sich die beiden Autoren. Klaus appelliert diesbezüglich an die städtische Administration, die für diese Attraktivität entscheidenden kulturellen Unternehmungen nicht am langen Arm verhungern zu lassen. Auch eine boomende Kulturwirtschaft ist für ihre Innovationsfähigkeit auf Freiräume angewiesen, die dem freien Markt entzogen bleiben. Stahels Bewegungsgeschichte dagegen kann als Ermahnung gelesen werden, im politischen Widerspruch von heute mögliche kulturelle Innovationen für morgen zu sehen.

Oliver Pohlisch, oliver.pohlisch@web.de

STADT KULTUR INNOVATION

Kulturwirtschaft und kreative innovative Kleinunternehmen in der Stadt Zürich.

Von Philipp Klaus. Seismo-Verlag, Zürich 2006. 255 S., ISBN 3-03777-031-7, 39 Fr.

WO- WO- WONIGE!

Stadt- und wohnpolitische Bewegungen in Zürich nach 1968.

Von Thomas Stahel. Paranoia City Verlag, Zürich 2006. 462 S., ISBN 3-907522-22-2, 48 Fr.

ROHSTOFFE AUS DER DEPONIE

Die Deponie Elbisgraben oberhalb von Liestal ist für den Kanton Baselland vorübergehend zur Goldgrube geworden: Eine Firma hat rund 4300 Tonnen Altmetalle zum Recycling aussortiert. Der Kanton gewann dabei Deponieplatz im Wert von 1.1 Millionen Franken.

(sda/pd/cc) Das holländische Bergwerkunternehmen RNS hat in rund einem Jahr 108000 t deponierte Schlacke aus der Kehrichtverbrennungsanlage Basel durchgeackert, wie die Bau- und Umweltschutzdirektion Basel-Landschaft Anfang Januar mitteilte. Zum Einsatz kam eine rund 2.5 Mio. Fr. teure, mobile Pionieranlage. Das Unternehmen arbeitete dabei auf eigene Rechnung: Es stellte die notwendigen Maschinen zur Verfügung und übernahm die Betriebskosten. Im Gegenzug konnte es die gewonnenen Altmetalle – 3400 t Eisen- und 870 t Buntme-

talle wie Aluminium, Kupfer oder Zink – an europäische Schmelzwerke verkaufen. Obwohl der Metallanteil der Schlacke mit knapp 4 % nur halb so hoch war wie erwartet, war die Firma mit dem Erlös zufrieden – dank derzeit hohen Preisen für Buntmetalle auf dem Weltmarkt. Für den Kanton dagegen hätte eine eigene Anlage nicht rentiert. Aber auch so verdiente die Deponie Geld mit dem Schweizer Pionierprojekt. Da die Entfernung der Metalle eine bessere Verdichtung der Restschlacke ermöglichte, wurden 6400 m³ Platz frei, den die Deponie für gut 1.1 Mio. Fr. wieder verkaufen kann. Nicht zuletzt hat das Projekt auch positive ökologische Nebeneffekte, denn einerseits wird die Schwermetallbelastung der Schlacke und somit des Sickerwassers reduziert. Andererseits braucht es deutlich weniger Energie, Metall zu rezyklieren, als dieses aus Erzgestein frisch zu gewinnen. Das im Elbisgraben aussortierte Altmetall

hat somit gemäss Angaben der Umweltschutz-Direktion rechnerisch 20 Mio. l Öl gespart.

Weitere Informationen: Bernhard Schmocker, Amt für Industrielle Betriebe, Kanton Basel-Landschaft, Tel. 061 925 62 48



Backenbrecher aus dem Bergbau zertrümmern die mineralischen Schlackebrocken. Die weniger als 2 mm grossen Krümel werden abgesiebt, zurück bleiben die grösseren, lediglich verformten Metallstücke (Bild: Bau- und Umweltschutzdirektion Basel-Landschaft)

KORREKTURA

(TEC21) In den Fachartikeln von TEC21 6/2007, Seiten 19 bis 28, waren die Planmassstäbe teilweise falsch oder fehlten ganz. Die korrekten

(gerundeten) Angaben lauten: Seite 19: Bilder 3 und 4 Mst. 1:350, Bild 5 Mst. 1:200; Seite 20: Bild 6 Mst. 1:250, Bild 7 Mst. 1:275; Seite 22:

Bild 10 Mst. 1:175, Bild 11 Mst. 1:15; Seite 26: Bilder 7 bis 10 Mst. 1:2000; Seite 28: Bild 14 Mst. 1:450, Bild 15 Mst. 1:900.